

gegebener und autorisierter Referenztext dienen bzw. dienen können. Allerdings gebraucht der Weltkatechismus weithin eine Sprache und Begrifflichkeit, die sich als schwer zu überwindende Zugangsbarriere nicht nur für Außenstehende, sondern auch für die meisten Gläubigen jedenfalls in unseren Breiten erweisen dürfte.

---

### Adaptation allein genügt nicht

---

Bleibt die Frage, ob ein solcher Katechismus dreißig Jahre nach der Eröffnung des Zweiten Vatikanums sinnvoll war und welche Rolle er künftig in der Kirche spielen wird. Zum ersten: Der „Katechismus der katholischen Kirche“ verdankt sich letztlich der Sorge um die *Identität der katholischen Kirche und ihrer Lehre*, die seit Beginn seines Pontifikats ein Hauptanliegen Johannes Pauls II. ist. Wie das neue Kirchenrecht soll er dazu beitragen, die bedrohte Identität der Kirche zu festigen und Verwässerungen und Verfälschungen entgegenzuwirken; gleichzeitig ist er auch als Instrument für die

neue Evangelisierung vorgesehen. So verständlich diese Sorge ist, sie ist derzeit eine Quelle von Engführungen, die gerade auch den Weltkatechismus mitprägen, insofern er den Glauben der Kirche und seine sittlichen Konsequenzen zu geschichts- und wirklichkeitsenthooben darstellt.

Zum zweiten: Ob der Katechismus in der Kirche rezipiert wird, muß sich in den kommenden Jahren zeigen. Etliche der Glaubensaussagen, an die er erinnert, spielen im gegenwärtigen Glaubensbewußtsein kaum eine Rolle, manche seiner konkreten sittlichen Weisungen sind strittig, im Umgang mit den Sakramenten häufen sich vielerorts die Fragen. Daran wird sich durch den Katechismus bzw. seine künftige Funktion als Bezugsgröße für regionale Katechismen vermutlich kaum etwas ändern. In einer solchen Situation genügt es ohnehin nicht, einen Weltkatechismus für die verschiedenen Länder, Regionen, Gruppen und Altersstufen zu adaptieren. Um die notwendige Einheit in der Lehre und das glaubwürdige christliche Zeugnis in der Welt muß vielmehr auch weiterhin in aller Ehrlichkeit und ohne vorschnelle Ausgrenzungen gerungen werden.

Ulrich Ruh

# Die Spannungen ehrlich aushalten

## Christliche Identität im Pluralismus der Religionen

*Ob als Minderheit in Asien und Afrika oder als Mehrheit in Europa: Überall sind Christen heute in der einen oder anderen Form mit anderen Religionen konfrontiert. Dementsprechend gewinnen auch die Themen Religionsdialog und Theologie der Religionen immer mehr an Bedeutung. Hans Waldenfels, Professor für Fundamentaltheologie an der Bonner Katholisch-Theologischen Fakultät, plädiert in seinem Beitrag für einen Dialog mit den Religionen und eine theologische Reflexion über sie, die die christliche Identität nicht aufs Spiel setzen.*

Unbestritten wächst angesichts des unübersehbaren, aber in der Theologie vielfach immer noch nicht hinreichend zur Kenntnis genommenen gesellschaftlichen Wandels von der europäisch-christlichen Neuzeit zur postchristlichen Moderne gerade der abendländischen Theologie ein neues Problemfeld zu, das unter dem Stichwort „Theologie der Religionen“ firmiert. Bei genauerer Betrachtung sind es – neben den Religionspädagogen – vor allem Fundamentaltheologen, neuerdings auch Vertreter der Dogmatik, die sich mit ihr befassen. Die inhaltliche Füllung des neuen systematischen Angangs wie auch der methodische Umgang machen es deswegen erforderlich, daß das Feld unter beiden Rücksichten abgesteckt wird.

Hier wäre es hilfreich, wenn die zwischen Fundamentaltheologie und Dogmatik übliche Arbeitsteilung nicht völlig außer

acht bliebe, damit das Gesamtprojekt keinen Schaden nimmt. Wolfgang Beinert hat kürzlich eindrucksvoll die neuentstandene Situation skizziert und als ein teilweise falsches Ringen im Spannungsfeld von *Relevanz* „der gemeinsamen Elemente und Momente zur Bewältigung der globalen Herausforderungen“ einerseits und ängstlicher *Identitätssicherung* andererseits gekennzeichnet. Damit ist zugleich der Versuch einer neuen Standortbestimmung des Christentums wie auch die Bemühung um den Aufbau eines neuen Beziehungsfeldes zwischen den Religionen angesprochen, das nach Jahrhunderten betonten Dissenses und Streits von Verstehen und Friedensbereitschaft geprägt ist, – Bemühungen, die angesichts der vielfältigen Bedrohungen menschlichen Lebens heute unausweichlich geworden sind (vgl. *Catholica* 46 [1992], 140–166).

Tatsächlich stellen sich im pluralistischen Horizont vielfältiger Wegangebote und Heilsverheißungen, die in Religionen wie in ideologischen Religionssurrogaten ihren Ausdruck finden, die Fragen anders als im uniformen Kontext einer Religion, die gesellschaftlich beherrschend ist und sich als vorzüglicher, vielfach einziger Lebensweg versteht. Etwaige Alternativen bleiben in diesem Fall so marginal und insignifikant, daß der Zeitgenosse nur zwischen Annahme oder Ablehnung der einen und einzigen Möglichkeit wählen kann. Den von Peter Berger diagnostizierten „Zwang zur Häresie“ gab es in diesem Sinne lange Zeit nicht. Denn das aus dem mediterranen Raum sich nach Zentraleuropa ausbreitende Christentum war während der langen Zeit seiner gesellschaftlichen Vormachtstellung eine solche Religion, deren Anspruch – unabhängig von den internen Zerreißproben zwischen morgen- und abendländischer Kirche, römischer Kirche und reformatorischen Kirchen – vorrangig exklusiv und absolut vorgestellt wurde.

---

### Vor allem das Christentum ist auf den Dialog hingeordnet

---

Zweierlei führte inzwischen zu einem veränderten Denken: (1) die Erfahrung, daß das Christentum trotz seiner wachsenden Ausbreitung im Rahmen der Weltbevölkerung *Minorität ist und bleibt* und damit dem Anspruch universaler Heilsmittlung die Plausibilität heute endgültig abhanden kommt, (2) die Beobachtung, daß andere Religionen nicht mehr einfachhin als Systeme und Institutionen begegnen, sondern *in lebendigen Mitgliedern* in Hör- und Sichtnähe kommen. Diese Anders- und Nichtgläubigen bestreiten nicht nur den Anspruch des Christentums, sondern setzen ihre eigenen Ansprüche und Wegangebote dagegen. Das zeigt sich nicht nur darin, daß im theoretischen Vergleich Anspruch gegen Anspruch steht, sondern auch darin, daß da, wo das Christentum sich gesellschaftlicher bzw. gesellschaftspolitischer Privilegien erfreut, auf *gleiche Rechte* im Sinne der staatskirchenrechtlichen Abmachungen Anspruch erhoben wird.

An dieser Stelle wirkt der seit einigen Jahren inflationär gebrauchte Begriff *Dialog* trotz allem solange deplaziert, als nicht geklärt ist, ob ein solcher Dialog wirklich den Intentionen der Religionen entsprechen kann und wer ihn mit wem führen will und soll. Sosehr ich die im Dialog gemeinte Einstellung bejahe, sosehr bin ich im übrigen zugleich davon überzeugt, daß keine Religion aus ihren *theologischen* Prinzipien heraus so auf ihn hingeordnet ist wie das Christentum. Es sind gerade jene Gesichtspunkte, die bislang das Eigentümlich-Christliche markiert haben: der Glaube an den dreifaltigen Gott, der mit der Inkarnation verbundene gott-menschliche Austausch, die darin gründenden Gestalten von *Communio* und Kommunikation, die alle miteinander zunächst die Kirche *ad intra* zum Dialog verpflichten, ehe sie mit ihrem Appell *ad extra* überzeugend wirken kann.

Die Theologie der Religionen ist in doppelter Richtung zu entfalten: Einmal sind die Felder zu nennen, die nach Klärung rufen. Sodann sind im christlich-theologischen Selbstverständnis jene Korrekturen bzw. Akzentverschiebungen vorzunehmen, die sich aus der Diskussion der Felder ergeben. Anders verfahren zu wollen, würde nicht zur Neuorientierung, sondern höchstens zur Aufgabe des eigenen Standpunktes führen.

Die jüngere Diskussion um die Religionen hat eingesetzt mit der Frage nach der *Heilsfindung* derer, die keine Christen sind. Damit waren einmal solche gemeint, die die Kirche verlassen oder sich zumindest innerlich entfernen, etwa die „ungläubigen Verwandten“ (*Karl Rahner*), sodann die Anhänger anderer Religionen und die Religionslosen. In der Phase, in der Rahner seine Konzeption vom „anonymen Christsein“ vortrug, stand die fremde Religion als solche mit ihrem Selbstverständnis noch selten im Raum. Da, wo sie wirklich erstmals in den Blick kam, gab es für manche Theologen ein Erschrecken und die Vermutung, der Fremdreligiöse würde in der Rede vom „anonymen Christsein“ einen Ausdruck christlicher Selbstüberheblichkeit erblicken müssen. Die konkrete Realität ist hier freilich harmloser als der geäußerte Verdacht und das um so mehr, als sich die eine Anonymität durch die andere, also z. B. der „anonyme Christ“ durch den „anonymen Buddhisten“ neutralisieren läßt.

---

### Die unpräzise Rede von einem „pluralistischen Wahrheitsbegriff“

---

Ein weiterer Schritt geschah dort, wo die Verlegenheit hinsichtlich der individuellen Heilsfrage sich auf die Diskussion der *Rolle der Religionen* verlagerte. Hier ist es nach dem 2. Vatikanischen Konzil in vermeintlicher Fortführung konziliarer Hinweise auf Heilmöglichkeiten außerhalb der Kirche (vgl. LG 16; AG 7; GS 22) dahin gekommen, daß nicht selten in einer gewissen Oberflächlichkeit die Religionen schlechthin als „Heilswege“ bezeichnet werden. *Herbert Haag* hat in einem bemerkenswerten Aufsatz, in dem er den inflationären Gebrauch des Wortes „*Heil*“ geißelt und den biblischen Bedeutungsumfang des Begriffs in großer Nüchternheit in Erinnerung ruft, die Systematiker vor dem allzu eifertigen Umgang mit dem Heilsbegriff gewarnt (vgl. *Theologische Quartalschrift* 172 [1992], 81–97). Wenn es aber so ist, daß das Heilsverständnis sich im theologischen Diskurs letztendlich weniger an der Semantik des Wortes als an den biblischen Vorgaben orientieren muß, dann ist zu fordern, daß die theologische Bestimmung von Heil gerade in bezug auf das Gespräch mit den Religionen christlicherseits neu erörtert wird. Hilfreich ist in diesem Zusammenhang schon, daß Haag die Vergebung der Sünden und damit die Gründung von Gemeinschaft zwischen Gott und Mensch als einen zentralen und unvertauschbaren Akzent des biblischen Heilsverständnisses hervorhebt.

Reflexionen wie die über das Heilsverständnis geschehen freilich heute immer *angesichts der anderen Religionen*. Konkret heißt das: Sie können im Zeitalter einer totalen Vernetzung durch die Kommunikationsmittel sinnvollerweise nicht mehr geführt werden, ohne daß, soweit eben möglich, *die Fremden als Subjekte* in die Erörterung einbezogen werden. So hilfreich die Befassung mit dem von der Religionswissenschaft bereitgestellten Material ist, so wenig ersetzt sie heute den unmittelbaren Umgang mit den Fremden. Wir leben zusehends in einer Welt, in der die Fremden nicht mehr Objekte unserer Verfügung sein können, sondern unsere Partner werden müssen. Damit berühren wir einen Punkt, der schon um des friedlichen Umgangs miteinander weiterer, hier nicht zu leistender Erörterungen über die *Hermeneutik des Fremden* sowie der Einübung in die Wahrnehmung und das Verstehen des Fremden bedarf. Ein konkreter Einübungsfall ist für die Christen vor allem anderen der Umgang mit den *Juden*. Gerade an ihnen haben wir inzwischen gelernt, daß sie nicht nur ein Teil unserer eigenen Existenz sind, sondern – auch unabhängig von Auschwitz – zudem ein Recht auf eigene, von uns unabhängige Existenz besitzen.

Wo aber der Andere bzw. Fremde, analog die fremde Religion sich gegen die Ein- und Unterordnung unter die christlichen Maßstäbe sperrt, stellt sich von neuem die Frage der Verständigung in dem, was wir traditionellerweise die *Wahrheit* nennen. Bekanntlicherweise gibt es in den verschiedenen Kulturen und Religionen unterschiedliche Annäherungen an das Phänomen. Uns selbst ist aufgrund philosophischer und begriffsgeschichtlicher Studien, aber auch des Vergleichs von biblisch-semitischem und griechischem Denken die Perspektivität der Frage nach Wahrheit, aber auch des Wahrheitsverständnisses geläufig. Dennoch gibt es, wo der Mensch, sich dem anderen anvertrauend, sprachlich mit ihm kommuniziert, einen eigenen Anspruch auf Wahrheitsverständnis und -verständigung, die nicht durch den Verweis auf die Perspektivität der Wahrheit überspielt werden darf.

Hier wirkt die Rede von einem „pluralistischen Wahrheitsbegriff“ so lange unpräzise, als sie eine Kapitulation vor der scheinbaren Unmöglichkeit sprachlicher Verständigung verschleiert. Es ist denn auch kein Zeichen besonderen Respektes vor dem anderen, wenn auf die Wahrheitsfrage bzw. auf die Frage nach der Bewährung von Wahrheitsansprüchen unter Verweis auf gebotene Gleichheit und Gleichberechtigung, letztlich aber aufgrund einer schlechten „Gleichgültigkeit“ verzichtet wird. Der berühmte indische Elefant, den viele Blinde an unterschiedlichen Stellen berühren und in dem Maße falsch beschreiben, als sie die berührte Stelle für das Ganze ausgeben, ist am Ende ein ebenso schlechtes Beispiel wie die drei bis zur Unkenntlichkeit vertauschten Ringe in Lessings „Nathan“. Denn die Feststellung, daß der Blinde nur einen Teil des Elefanten berührt und ihn daher falsch beschreibt oder auch daß der echte Ring sich unter den anderen verbirgt, impliziert nochmals Wahrheitserkenntnis und mögliche Wahrheitsvermittlung.

Tatsächlich ergeben sich aus der Identität des je Eigenen Fragen aneinander, die ihrerseits zu bedenkenswerten Antworten führen, auch und gerade wenn sie dabei die Fragenden verändern. Die sich ausbreitende Skepsis an der sogenannten „Logozentrik“ des abendländischen Menschen erweist sich als wenig hilfreich. Denn so oder so kommt es schon um des gemeinsamen Lebens und Überlebens willen zu einem legitimen und notwendigen Austausch von unterschiedlichen Positionen her. Dabei wird der pluralistische Ansatz erst dann wirklich diskussionsfähig, wenn er nicht bei einer reinen Juxtaposition einander fremder Standpunkte stehen bleibt. Das gilt, auch wenn es gewiß schon bedeutsam ist, den fremden Standpunkt als fremden zu erkennen und zu würdigen. Insofern aber als jede Religion über sich hinausweist auf die Bindung an die tragende, umfassende, Erfüllung schenkende Wirklichkeit, ist nicht nur nach Wegangeboten, sondern auch nach dem Ziel der Erfüllung zu fragen.

Nun kommt ein abendländischer Christ als Christ heute nicht umhin, die *Anthropozentrik* in den Diskurs einzubringen. Dieses Stichwort nennen bedeutet in gleicher Weise die Nennung eines möglichen Maßstabes wie die Einladung zum Widerspruch; letzterer wird nicht selten gar in christlichen Kreisen laut. Das disqualifiziert jedoch keineswegs den Ansatz, auch wenn etwa islamischerseits die Theozentrik oder aus asiatischer Religiosität eine Kosmozentrik dagegengesetzt wird.

Eine solche Entgegensetzung bewirkt zweierlei: Sie führt einmal – wie gesagt – zur Kritik der Anthropozentrik. Doch im Maße, als die Kritik geäußert wird, muß der Kritiker die Rückfrage nach seinem Menschenbild zulassen. Gleiches gilt, wenn wechselseitig Gottes- und Weltbilder ausgetauscht werden. Es entsteht eine Situation theoretischen Vergleichs wie praktischer Bewegung. Ein solcher Austausch nimmt den anderen als gleichberechtigten Gesprächspartner ernst und läßt doch eine Identität der Standpunkte nicht zu. Es fragt sich dann nur, wie mit der Verschiedenheit der Standpunkte weiter umzugehen ist.

---

### Es gibt eine legitime Konkurrenz der Religionen

---

Die sogenannte „*pluralistische Religionstheologie*“, die, aus der anglo-amerikanischen Welt importiert, inzwischen auch bei uns vorgestellt und diskutiert wird, erweist sich hier am Ende als *aporetisch*. Ob man im Hinblick auf diesen – bei uns vor allem von *Paul Knitter* vertretenen – Ansatz sinnvollerweise von einer „dogmatischen Grundlage“ spricht, insofern er „von einem pluralistischen (!) Wahrheitsbegriff ausgeht, demgemäß alle Wahrheit geschichtsbezogen und deshalb relativ ist, und daß er diesem pluralistischen Wahrheitsbegriff eine pluralistische (!) Gottesvorstellung korrelieren läßt, aus der er eine Pluralität der menschlichen Wege zu Gott ableitet“ (so in HK, September 1992, 429), erscheint mir selbst nochmals fragwürdig. Wer theologisch von „dogmatisch“ re-

det, sollte angesichts der zahlreichen Untertöne sagen, was er unter „dogmatisch“ versteht, damit Mißverständnisse vermieden werden. Jedenfalls geht es Knitter darum, eine Alternative sowohl zur exklusiven wie zur inklusiven christlichen Religionstheologie anzubieten, da beide nach seiner Meinung nicht frei sind von Herrschaftsgebaren. Nicht zu bestreiten ist, daß das radikal exklusive Verständnis des christlichen Heilswegs im Sinne des „*Außerhalb der Kirche kein Heil*“ trotz der seit patristischer Zeit gegensteuernden theologischen Positionen, die von einer „*Kirche seit Abel*“ ebenso wußten wie von der Wirksamkeit der *Begierdetaufe* bis hin zu einem sogenannten „*votum implicitum Ecclesiae*“, einem implizit gegebenen Verlangen nach dem wahren und vollen Heil, ein starkes bewußtseinsprägendes Übergewicht hatte. Dieses exklusive Verständnis wirkt bis heute immer noch nach, obwohl es theologisch als überholt gelten kann.

In der Diskussion um die Abwehr der inklusiven Position erscheint inzwischen ein Punkt erreicht, an dem die kritischen Anliegen des pluralistischen Ansatzes gewürdigt werden und zugleich am recht verstandenen inklusiven Ansatz festgehalten wird (vgl. z. B. Münchner Theologische Zeitschrift 41 [1990], H. 1). Tatsächlich bietet sich der inklusive Ansatz schon deshalb nach wie vor an, a) weil die von Knitter u. a. vorgetragene *prinzipiellen* (im Gegensatz zu den pragmatischen) Gegenargumente einer nüchternen Prüfung nicht standhalten und b) weil der inklusive Ansatz, wechselseitig anerkannt, im existentiellen Bereich in das Spannungsfeld gegenseitiger Herausforderung zur Konversion führt. Damit würde in der Tat niemand auf den anderen in der Pose des Siegers zugehen können, sondern nur mit dem Willen, der „Wahrheit Zeugnis zu geben“, so daß diese am Ende zum alle verbindenden und damit zum verbindlichen Maßstab wird.

An dieser Stelle leistet die pluralistische Religionstheologie so lange zu wenig, als sie über die Erkenntnis der Vielfalt von Lebenswegen nicht hinausführt. Dem Spannungsfeld von Einheit des Ziels und Vielfalt der Wege kann man aber auf diese Weise nicht gerecht werden, zumal wenn das Ziel sich formalisiert hinter Begriffen wie „Heil“ verbirgt, die aber tatsächlich zur Leerformel geworden sind. Gerade wenn die Begegnung der Religionen sich nicht in theoretischen, formal-methodischen Erörterungen erschöpfen, sondern den Menschen gerecht werden soll, die von den Religionen „Antwort auf die ungelösten Rätsel des menschlichen Daseins“ (NA 1) erwarten, können die Religionen miteinander den gestellten Sachfragen nicht ausweichen. Es muß um praktische Kooperation in der gemeinsamen Wegsuche gehen. Diese wiederum kommt dann um eine Prüfung der jeweiligen Einstellung zum Menschen, zur Welt, zu den Fragen der Welt, zur Orts- und Zielbestimmung der Welt u. a. nicht herum. Diese Fragen stellen sich um so entschiedener, als die Welt in ihren Abläufen sich dem Menschen nicht als das Selbstverständliche, sondern eben als das Fragwürdige darbietet. Dann aber kommt zu den sich aufdrängenden Fragen die weitere nach der praktischen Bewährung der Antworten und Wegweisungen der Religionen im Leben der Menschen hinzu.

Bei allem berechtigten Ruf nach Frieden zwischen den Religionen bleibt zugleich eine legitime Konkurrenz bestehen, die sich in gegenseitige Anfragen inhaltlicher Art ummünzen läßt. Sie betreffen die zuvor genannten Lebenshorizonte, die sich mit den Stichworten „Gott – Mensch – Welt“ beschreiben lassen. Wir richten im Folgenden, aus dem christlichen Denkhorizont heraus formuliert, den Blick auf einige Fragenfelder, die ihrerseits in ein Netz wechselseitiger Fragen und Rückfragen zwischen den Religionen führen:

- *Einheit und Vielheit*: Bildet die Wirklichkeit selbst eine Einheit oder eine Vielheit? Ist die Wirklichkeit vielfältig oder die Vielfalt im Grunde nur unwirklicher „Schein“?
  - *Weltbejahung und Weltverneinung*: Ist die Wirklichkeit der Welt grundsätzlich zu bejahen, oder ist sie im Sinne der Religion eher negativ zu sehen, so daß eine Flucht aus der Welt und ein Rückzug in Innerlichkeit angemessen ist?
  - *Göttlichkeit und Weltlichkeit*: Ist die Wirklichkeit der Welt als solche göttlich und unantastbar, oder gibt es eine legitime Unterscheidung von göttlicher und nichtgöttlicher Wirklichkeit, Gott und Welt?
  - *Geschichte und Ewigkeit*: Welche Rolle spielt die Geschichte, ihr Wandel, das menschliche Handeln in Geschichte und Gesellschaft? Wie ist sie religiös begründet? Oder ist Religion die Einladung zum Ausstieg aus Geschichte?
  - *Mensch und Menschen*: Welche Rolle spielt die Vielfalt der Menschen, der „Andere“ gegenüber dem „Ich“, die „Person“ (im abendländischen Verständnis individuell-sozialen Seins) gegenüber der „Masse Mensch“, die Interpersonalität, die Liebe?
  - *Negativität der Welt und in Welt*: Steht die Welt als solche unter einem negativen Vorzeichen, oder was ist das Böse, woher kommt es? Wieweit reichen menschliche Verantwortung und Freiheit? Gibt es Wege der Befreiung aus dem Bösen, oder besteht sie im radikalen Untergang der Welt und des einzelnen menschlichen Lebens? Was ist der Tod?
- „*Gott*“: Wer ist der oder das Ganz-Andere, Gott, die Götter, das Gesetz, der Sinn? Wie verhält sich diese Wirklichkeit zur Welt?

---

### Im Christentum bleibt ein „unverdaubarer Rest“

---

Der Fragenkatalog ließe sich ebenfalls kosmozentrisch wie radikal theozentrisch formulieren, würde aber gerade dadurch die einzelne Religion an ihr eigenes Selbstverständnis zurückverweisen. Hier müssen wir für die christliche Theologie noch einmal zu der zuvor angesprochenen Arbeitsteilung zwischen Fundamentaltheologie und Dogmatik zurückkehren. So wichtig es ist, fundamentaltheologisch, d. h. apologetisch, hermeneutisch, dialogisch den Zugang in die verschiedenen Begegnungsfelder heutigen Lebens zu eröffnen bzw. offenzuhalten und daher auf einer kontextuell orientierten Theologie zu bestehen, so unabdingbar ist es gerade um einer inhaltlich gefüllten, für das heutige Leben bedeutsamen Kooperation der Religionen und aller Menschen guten Willens willen, daß die

*Identität des Christlichen* nicht zerrinnt. Gerade wenn heute so oft die Rede von der Verdunstung des Glaubens ist, kann darauf nicht verzichtet werden.

Das schließt nicht aus, daß sich die abendländische Theologie, auch die Dogmatik, heute der Kultur- und Zeitbedingtheit ihrer theologischen Sprache und Ausdrucksgestalten bewußt wird. Nur hat gerade die Dogmatik die bleibende Aufgabe aufzuzeigen, daß sich die in der Verkündigung zu vermittelnde christliche Botschaft nicht in der jeweiligen Sprache und Ausdrucksgestalt erschöpft. Daraus folgt, daß, auch wenn Sprache und Ausdrucksgestalt sich als überholt erweisen, das in ihnen Gemeinte keineswegs erledigt ist.

Zu der Unüberholbarkeit des Christlichen gehört die Tatsache, daß es sich in der Nennung seines Maßstabes auf eine Gestalt der Menschheitsgeschichte – Jesus von Nazaret – zurückverwiesen sieht. Deshalb steht das Christentum seither in seiner Theologie, wie *Johann Baptist Metz* es gegen den „Primat des ideengeleiteten Denkens“ formuliert hat, wesentlich unter dem Gesetz des „erinnerungsgeleiteten Denkens“. Damit bleibt das Christentum mit seiner Dogmatik unweigerlich auf einen für viele Menschen zunächst einmal „unverdaubaren Rest“ (vgl. *Hans Urs von Balthasar*) zurückgeworfen, den es nicht verschweigen kann, sondern zu bezeugen hat. Das muß auch in der christlichen Theologie der Religionen maßgebend bleiben. Sie darf schon deshalb nicht den eigenen Anspruch, *Theologie*, genauer: *christliche Theologie* zu sein, aus den Augen verlieren, weil sie eingeladen ist, aus dem eigenen christlichen Selbstverständnis heraus zur Begegnung der Religionen beizutragen.

Ein Letztes ist an dieser Stelle anzufügen: Die Erinnerung an den Anfang verbindet sich für die christliche Theologie mit dem Auftrag der Mystagogik. Im interreligiösen Verhältnis stellt sich entsprechend inzwischen die Frage nach der Gemeinsamkeit im Gebet und anderen Weisen der Gotteserfahrung. Das Friedensgebet von Assisi, zu dem Papst Johannes Paul II. Vertreter der Religionen eingeladen hatte, ist hier zu einem starken Impuls geworden. Die abrahamitischen Religionen verbindet bei allen Unterscheidungen der Glaube an den einen und einzigen Gott. Wo Menschen sich schweigend dem unsagbaren Geheimnis in innerer Offenheit des Herzens anvertrauen, entsteht ebenfalls ein Raum von Gemeinsamkeit und Verbundenheit. Daß Menschen sich selbst da verbunden fühlen, wo die einen sich zu Gott, der seinen Namen geoffenbart hat, bekennen und die anderen ihn nur als den Namenlosen anrufen, gehört zu den neuen Erfahrungen, die heute gemacht werden.

Überhaupt erschöpft sich die Bewährung des Glaubens nicht in argumentativer Schärfe, zumal die Gläubigen anderer Religionen ebenso wie viele Suchende häufig genug ihrerseits nach der Erfahrung Gottes und des Göttlichen rufen und dabei auch die christliche Theologie auffordern, Zeugnis von der Hoffnung abzulegen, woraus sie heute lebt. Auf jeden Fall ist das große Feld interreligiösen Austauschs, reflektiert in der Theologie der Religionen, in diese Richtung zu erweitern. Nur so wird der Beitrag der Religionen an den gesellschaftlichen Brennpunkten wahrhaftig religiös motiviert sein.

*Hans Waldenfels*

## Ein kleiner Wurf mit großen Details

### Zur laufenden Arbeit der gemeinsamen Verfassungskommission

*Seit einem Jahr berät die vom Bundestag und Bundesrat gebildete Verfassungskommission über Änderungen bzw. Ergänzungen des Grundgesetzes, die sich als Folge der deutschen Einheit nahelegen. David Seeber zieht eine Zwischenbilanz: Es wird eine ganze Reihe von Einzelrevisionen geben, aber keine grundlegende Verfassungsrevision. Vorrang hat die Bewahrung des bisher Bewährten.*

Ausgangspunkt war der Einigungsvertrag. Dieser „empfahl“ in Art. 5 den gesetzgebenden Körperschaften des vereinten Deutschlands, sich innerhalb von zwei Jahren mit den im Zusammenhang mit der deutschen Einigung aufgeworfenen Fragen zur Änderung oder Ergänzung des Grundgesetzes zu befassen, „insbesondere

- in bezug auf das Verhältnis zwischen Bund und Ländern . . .
- in bezug auf die Möglichkeit einer Neugliederung für den Raum Berlin/Brandenburg . . .

– mit den Überlegungen zur Aufnahme von Staatszielbestimmungen . . .

– sowie mit der Frage der Anwendung des Art. 146 des Grundgesetzes und in deren Rahmen einer Volksabstimmung.“

Der Einigungsvertrag ließ offen, wieweit die möglichen Änderungen und Ergänzungen zusätzlich zu denen, die durch den Einigungsvertrag unmittelbar notwendig geworden waren – Neufassung der Präambel, Streichung des (alten) Art. 23,